

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Drei Monate in England**

**Breidenbach, E. von**

**Leipzig, [1890?]**

VIII. Barnardos Edinburgh Castle

[urn:nbn:de:bsz:31-411317](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-411317)

Schon wollte sie sich abwenden und gehen, aber Naney weigerte sich und sprach:

„Nein, wir dürfen nicht fort, die Mutter hat gesagt, ehe sie einschlief: Naney, ich bin so müde — ich möchte einmal recht ausruhen. Kinder, bleibt bei mir!“

Zu Thränen gerührt, suchte Ann dem pflichttreuen Kinde begreiflich zu machen, was Todsein bedeute; als es ihr endlich gelang, schluchzte das Kind:

„O du gute Mutter, wie warst du so gut, wie hast du für uns gesorgt, als der Vater dich und uns verlassen hatte! O Mutter, Mutter!“

Nur mit Mühe gelang es, das Kind von der Leiche zu trennen, welche der Text als einziger Schmutz zierte:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben!“

Dies die treue Erzählung eines Tages in dem Leben einer Blumenmissionsdame!

VIII.

## Barnardos Edinburgh Castle.

Eine der wichtigsten philanthropischen Bewegungen ist unstreitig das Entstehen der Kaffeepaläste in London.

Barnardo hat deren zwei gegründet Dublin Castle und Edinburgh Castle. Es stand einstmals in der Gegend von Limehouse — ein durch den Regent Canal durchgeschnittener Stadtteil des östlichen Londons — ein großes Gebäude, Edinburgh Castle genannt; die schwarzgrauen Fluten des Kanals wälzten sich aber zwischen den finstern, höhlenartigen Behausungen der Verkommenheit und des Lasters träge hindurch. Edinburgh Castle aber beherrschte einen großen Platz, und sein bedrohlicher Einfluß erstreckte sich weit über das, was man Low London nennt. Dieses Haus war eine großartige Gin-Kneipe und der allerberühmteste Sammelort der verkommenen Menschheit. In den Trinklokalen traf die obzönste Gesellschaft zusammen, und daran stoßend befand sich ein Penny Gaff, (Penny-Theater) worin allabendlich Vorstellungen abgehalten

wurden, die Tausende anzogen, allein die Mitwirkenden pflügen meist halbtrunkene Vagabonden zu sein.

Es soll in der That schaudererregend gewesen sein, jene blasphemischen, an Brutalität grenzenden Vorträge anzuhören, mit jedem Worte, ja mit jeder Bewegung atmete diese traurige behörte Menge Verderben und Verkommenheit ein.

Alt und jung, Greise und Jünglinge, Frauen und Kinder lauteten jenen Vergnügungen entweder mit rohem Gelächter oder gespannter Aufmerksamkeit; je toller es her ging, je besser.

Als die Polizei einstmals dem frevelhaften Beginnen Einhalt thun wollte, bekam sie vom Wirte achselzuckend die Antwort:

„Was wollt Ihr, man muß leben und leben lassen.“

Bei einem zweiten Einschreiten aber würde die wohlwollende Polizei von einer Schar der anwesenden Gäste mit Schlägen und Steinwürfen traktiert.

Deffenungeachtet drangen die Philanthropen Dr. Barnardo, Miß Macpherson und zwei andere Herrn eines Abends bis vor die Thüre dieser „Satansfeste“, wie man Edinburgh Casille in der ganzen Umgegend nannte.

Einer jener jugendlichen Vagabunden, deren Rettung Barnardos ganzes Leben geweiht ist, ein vierzehnjähriger Straßenaraber, redete den Doktor, als er ihn erkannte, in wunderbarem pathetischen Tone an und sagte:

„O lieber Herr, suchen doch Sie sich dieses Ortes zu bemächtigen — wenn wir nur einen Blick dort hinein werfen, sind wir verloren!“

Wie gewaltig diese freiwillige Beichte an das Herz unseres Philanthropen appellierte, kann man sich denken; hier hat ein durch die furchtbare Anziehungskraft dieser Satansfeste Gefährdeter, seine Schwäche bekennd, um Aufhebung derselben!

Wohl Tausende und aber Tausende gleich ihm mögen also fühlen, aber die moralische Kraft nicht besitzen, um auf der gefährlichen abschüssigen Bahn einzuhalten; sie können den Verlockungen nicht Widerstand leisten und gleiten hinüber in den Abgrund, wohl mit Thränen einsehend, daß keine Rettung mehr möglich ist.

„Aus dem Wege des Volkes eine solche Falle zu räumen,

ist Christenpflicht“, dachte Barnardo und war gewillt denen, die erschreckten vor dem sozialen Abgrunde, an dessen Rande sie sich befanden, eine starke hilfreiche Hand entgegen zu strecken.

Einen tiefen Blick hatte er heute Abend in den Höllenschlund der Verkommenheit gethan. Er fühlte ein mächtiges Drängen in seinem Herzen, diesen Ort einstmals sein zu nennen, er mußte von der Bildfläche des gefährdeten Ostens verschwinden.

Ein großartiger Entschluß! Allein an dem Retter der Jugend sind wir dies seit Jahren gewöhnt; dieser eine Entschluß aber erfüllte fortan seine ganze Seele; er sagte sich:

„Aus der Satansfeste soll, so mir Gott die Kraft verleiht, ein Segenshort für den britischen Arbeiter werden“. Kühn wie der Gedanke war, so sollte Barnardo dennoch beweisen, daß der Mensch in der That viel kann, wenn er den Mut hat, viel zu wollen.

Die Geschichte von Edinburgh Castle sollte es beweisen.

Wenn dieser rastlose Philanthrop einmal sich etwas vorgenommen hatte, so hing er mit ganzer Seele und Energie daran, erfaßte es mit seiner ihm eigenen Willenskraft, bis das Vollbrachte seine Bemühungen krönte. Fortan plädierte er bei Freunden, bei dem großen Publikum um die Möglichkeit, seinen großen Plan ausführen zu können; der Wille war da, aber das Vollbringen —?

Edinburgh Castle war immer noch nach Jahresfrist in denselben Händen! Allein Barnardo mußte nicht, wie der Bösen Macht auf die Bevölkerung langsam aber sicher unterminiert wurde, und zwar durch ihn! Er hielt ja im Osten Londons Nüchternheits- und andere geistig erhebende Vorträge; durch seine zündenden Worte erweckt, ermutigt, schauten gar manche um sich und zogen sich von der glatten Bahn erschreckt zurück, ehe es — zu spät.

Eines Tages las Barnardo in einem Lokalblatte folgendes:

„Edinburgh Castle zu verkaufen! Bis zum 17. Oktober muß die Ankaufssumme bar bezahlt werden.“ Wie ein elektrischer Blitzstrahl trafen ihn jene Worte! Er eilte zu dem Besitzer, um Näheres von ihm zu erfahren, und mit dem Bewußtsein, einen großen Schritt seinem Ziele näher zu sein.

Der Besitzer empfing ihn mit Spottreden, die aber an Barnardo wie ein kalter Strahl abprallten; als er aber schmächte:

„Seitdem Sie Ihre verfluchten Versammlungen abhalten, fehlt mir's am rechten Publikum“, da lächelte der Philanthrop, denn das war für ihn ein Körnchen Manna in dieser moralischen Wildnis. Es war der Funke, der zur helllobernden Flamme werden sollte und ahnend zog es durch seine Seele, daß ihm trotz aller Kühnheit sein großer Plan doch gelingen würde. Er berief Freunde und Helfer zu einer öffentlichen Versammlung; er gab ihnen Kunde über das, was er sich vorgenommen hatte, schilberte in lebhaften Farben all' das Unheil, was aus dem Edinburgh Castle ausging, und hatte sich regen Beifalls und anspornender Ermunterung zu erfreuen.

Es war Mai — am 17. Oktober sollte die Summe in den Händen des Besitzers sein. Sie war groß, denn die Gebäulichkeiten waren umfangreich. Ein bewährter Freund legte sofort eine Tausendpfundnote in Barnardo's Hand mit den Worten: „Der erste Kanonenschuß gegen die Satansfestie.“

Kleinere und nicht minder willkommene Beiträge flossen ihm zu, und aus der Versammlung trat er als ein ernster, entschiedener Mann, über dessen wohlwollende Gesichtszüge ein leuchtendes, hoffnungsvolles Licht sich ergossen hatte.

Nun begann für Barnardo und seine Freunde eine rastlose Thätigkeitsperiode, ein Sinnen auf Mittel und Wege, um die große Summe zusammenzubringen; Vorträge wurden in doppelter Anzahl gehalten, bei den Vielbegüterten angeklopft, und wenn auch der Staat von der Sache nichts hören wollte, so hatte die Philanthropie noch Hände und Finger genug in der guten Sache zu regen.

Daß es Barnardo an Enttäuschungen und Mühen nicht gebrach, wird wohl leicht begreiflich sein, allein den Mann spornten solche Erfahrungen nur an, in dem Werke der Barmherzigkeit weiter vor zu geben; somit erlahmte er keineswegs. Man suchte sogar den Kontrakt zu brechen, damit Edinburgh Castle einem 500 Pfund mehr Bietenden, aber ebenso schlecht beleumundeten Wirte anheimfallen möge. Barnardo hatte, sein Element kennend, wohlweislich den Kontrakt so gestellt, daß vor dem 17. Oktober morgens kein Entscheid gefällt werden könne.

Die Zeit verging in reger Thätigkeit rasch; es fehlten aber immer noch 3000 Pfund zur Ankaufssumme und bis zum 17. Oktober acht Tage! Barnardo war es dennoch nicht

bange; „es ist ein Gotteswerk“, dachte er, „und wird nicht zu Boden fallen.“

Er hatte in Glasgow in Südschottland eine Versammlung angefangt; ob sein Publikum dort sich wie in England für sein großes Werk würde begeistern, wußte er noch nicht, das Terrain war ihm bis dato unbekannt, trotzdem daß er unter den Schotten viele gute Freunde besaß.

Der Vortragsabend war gekommen; er stand auf seinem Podium, unter ihm saß harrend eine nach Tausenden zählende Menge; er sprach und wußte schon durch seine Einleitung das Wohlwollen seiner Zuhörer zu gewinnen.

Er schilderte die Lage der hilflosen Straßenaraber, die Wohlthat seiner Heime für jene schutzlose Jugend in so packender Art und ging dann zu seinem Hauptthema über.

In so glühenden Farben, mit zündender Beredsamkeit wußte er über die zu erobernde Satansfeste zu berichten, daß bald nur ein Gedanke seine Zuhörer erfüllte:

„Helfen wollen auch wir in dem großen Werke“, klang es aus manchem Munde. Reichlich fiel daher die Kollekte aus, viele dauernde Freunde gewann er sich an jenem Abend, dennoch blieben noch 1000 Pfund zu erwerben!

Nur zwei Tage blieben bis zum Terminstag!

Es war morgens, Barnardo war noch beim Ankleiden beschäftigt, da pochte es an seine Thüre.

Auf Barnardos Geheiß trat ein älterer Herr ein und legte ein versiegeltes Koubert auf den Tisch mit dem Zusatz: „Ich habe sie gestern Abend reden hören — ich hatte ein einziges Kind — es starb mir. Vor ihrem Ende hatte mein Töchterchen eine kleine Erbschaft angetreten; diese, sagte sie mir sterbend, solle ich einem Werke der Barmherzigkeit widmen. Besser kann ich es nicht thun, als Ihnen die Summe in die Hände zu geben!“ Damit verließ der Fremde, ohne auf einen Dank zu warten, Barnardos Zimmer. Er erbrach das Siegel und aus dem Koubert entfiel eine Tausendpfundnote.

Sein erstes Gefühl war ein Dankgebet, sein zweites, mit dem allernächsten Zuge nach London zurück zu eilen — nun war die Satansfeste sein! Um acht Uhr am verhängnisvollen 17. Okt. trat Barnardo bei dem Wirte des Edinburgh Castle ein, legte das Ankaufigeld auf den Tisch, übernahm den Kaufbrief, und als er gehen wollte, stieß er an der Thüre

des Comptoirs an einen halbrunkenen Mann, der ihm zurief: „Mein ist das Nest — hier bringe ich 500 Pfund mehr!“

Statt aller Antwort hielt ihm Barnardo den Kaufbrief entgegen und ging. So fiel die Feste des Bösen und wurde, was der edle Philanthrop gewollt, ein Segensort für die Arbeiter Londons!

Meinen Besuch dort zu schildern, wird mir vergönnt sein.

Nach einer Fahrt von dem Knabenheim aus gelangte ich nach Edinburgh Castle; — seinen ursprünglichen Namen hatte es behalten. —

Der Hausvater bewillkommnete mich und führte mich in den hellen luftigen Räumen umher. Ich sah an kleinen Tischen arme Arbeiter sitzen, die — es war 5 Uhr — ihren Thee, Kaffee oder Kafao schlürften, ihr Butterbrod aßen und ihre Zeitung lasen, dies alles kostet einen Penny; von fünf Uhr bis zehn Uhr sind die im Winter geheizten, im Sommer auf einem offenen, aber eingezäunten Platz ausgehenden Räume eröffnet; sie haben ein Rauchlokal und ein Lesezimmer, reichlich mit guter Lektüre versehen, aufzuweisen; daran schließt sich das frühere Theater, jetzt zu einem Riesensaal umgestaltet, der mit elektrischem Lichte versehen über dreitausend Menschen fassen kann, und in dem allabendlich entweder Nüchternheits-Versammlungen, geistliche oder populäre, streng moralische Vorträge von Dr. Barnardo und Genossen zur Hebung und Belehrung der Arbeiterklassen gehalten werden.

Ich selbst habe zwei solchen Versammlungen beigewohnt und mit erlebt, wie dieser für das Wohl seiner Mitmenschen stets arbeitende Philanthrop sein Auditorium zu fesseln weiß.

Als ich in dem Kaffeepalaste mit einigen Arbeitern sprach, schauten mich freundliche Gesichter an, und einer unter ihnen sagte mit sichtlicher Rührung:

„Ja, dieser liebe Ort ist ein Segen für uns!“

In dieser Aussprache des einfachen Mannes aus dem Volke sah ich Dr. Barnardos Hoffen erfüllt, als er gesagt hatte:

„Diese Santansfeste soll zu einem Segensorte für die Arbeiterwelt werden!“

Noch einen Punkt muß ich berühren, ehe ich zu der letztgegründeten Anstalt Barnardos, das Nachtaahl übergehe. Der Riesensaal in Edinburgh Castle nimmt zur Weih-

nachts- und Neujahrs-Zeit einen anderen Charakter als sonst an.

Ihn füllt dann eine hungernde Kinderchar von weit über dreitausend. Es sind dies Mädchen und Knaben, welche lange vorher durch Karten, die auf den vielen Märkten, den Wersten, den Brücken, in den Logierhäusern, kurz überall, wo die hungernden Straßenaraber sich vertriehen, Barnardos Piloten der Nacht verteilt haben, zu einem Weihnachtsmahle eingeladen werden.

Es sind diese Kinder eine seltsame Schar, ein herzwegender Anblick! Jammer, Elend, Hunger, auch Verkommenheit und Verzweiflung haben auf diese jungen Kandidaten der kläglichsten Lumpen ihren Stempel eingeprägt, und die wahrhaftige Wolfszähne, mit der jene Kinder Thee, Butterbrot und Kuchen verschlingen, ist ein trauriges Zeichen ihrer kummervollen Existenz.

Aber Barnardo will, daß auch sie ihre Weihnachtsfreude haben, und er hat sie zum Liebesmahle einladen lassen; heute sollen sie einmal recht froh werden, satt haben, und wenn das Fest vorbei, sichert ihnen das kleine Sechspenny-Silberstückchen wenigstens für zwei Abende ein Obdach.

Diese Abende aber sichern den Anstalten meist einen großen Zuwachs an lebendigem Material, d. h. oft bitten zwei auch dreihundert furchtbar abgehärmte Kindergestalten um Aufnahme in den Heimen. Barnardo hat diese Möglichkeit in's Auge gefaßt und hat Platz gemacht, die Vertrauenswürdigen in gute Häuser untergebracht und sich dadurch ein großes Weihnachtsfest selbst gesichert; das besteht darin, einer neuen Anzahl gefährdeter Kinder Aufnahme in seinen Heimen nach sorgfältiger Prüfung ihrer angegebenen traurigen Lebensgeschichten sichern zu können. Wie ich erfahren, hat Barnardo dem Edinburgh Castle einen Beschäftigungshort für die Knaben der Nachbarschaft und eine Art Leihbibliothek für das Volk angereicht, um sie vor nichtswürdiger, sittenverderbender Lektüre zu sichern. So kommt ein Glied nach dem andern zu den segensreichen Anstalten, deren neuester Zweig ein Nachtsyl für Straßenaraber ist.